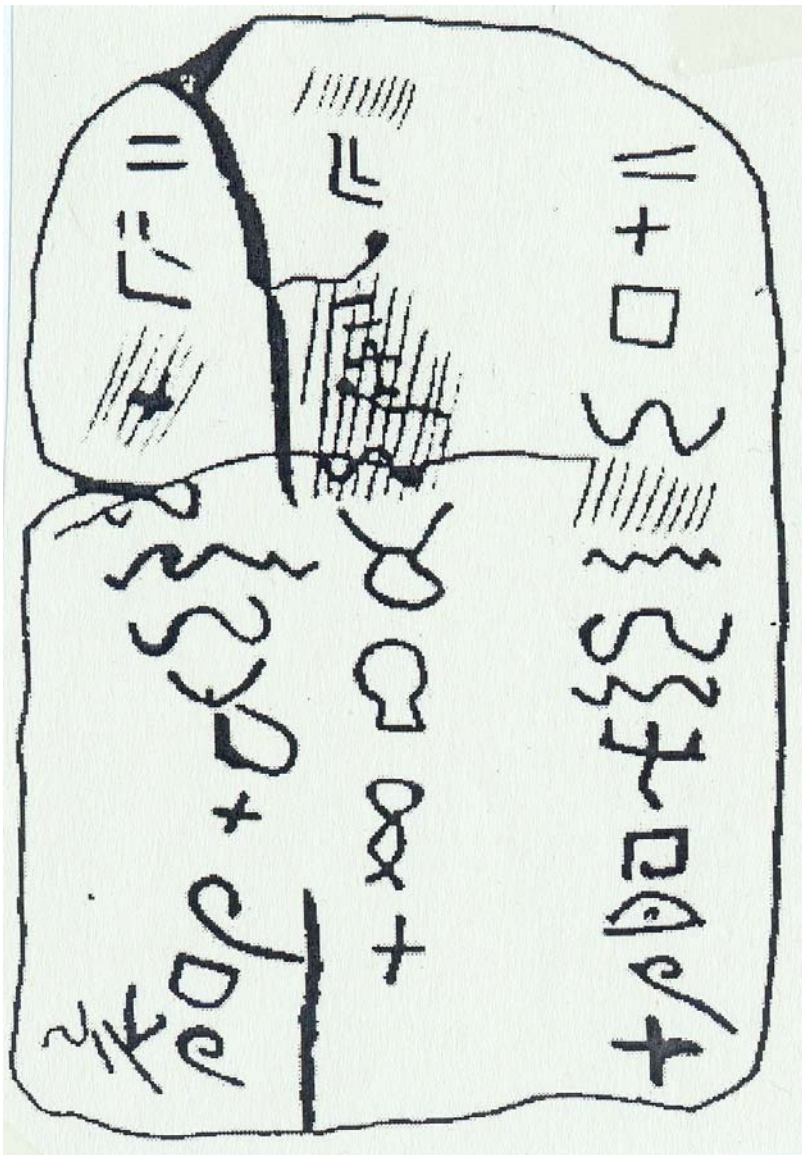


Nachträge zum Artikel „Vom Rinderkopf zum Alphabet“ (Spektrum der Wissenschaft, April 2005, S. 44-51)

An einem Beispiel aus der Entwicklungslinie der Buchstabenformen von altsemitischen Anfängen zum phönizischen und dann zum altgriechischen Alphabet (vgl. Tabellen S. 47) sollen - auch anhand neuerer archäologischer Daten - einige Details nachgezeichnet werden.

In der oberen Tabelle, 5. Zeile, kann man in der 2. Spalte („altsinaitisch“), dem Lautwert /h/ zugeordnet, eine menschliche Figur mit abgewinkelten erhobenen Armen erkennen. Solche Buchstabenformen erscheinen in den Inschriften aus den Türkisminen im Sinai, die Flinders Petrie 1906 erforschte und die auf die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. datiert werden.



Aus: <http://www.proel.org/index.php?pagina=alfabetos/protosin>

In der rechten Spalte, von oben nach unten gelesen, können die letzten fünf Buchstaben gelesen werden als *h b^c l t*.

Nach dem akrophonischen Prinzip ist /h/ der Lautwert des Buchstabens mit der Figur eines Adoranten (mit abgewinkelten erhobenen Armen). Motiviert ist dies dadurch, daß der Anlaut des kanaaitischen Wortes *hillul* ein /h/ ist. Das Wort *hillul* seinerseits bedeutet „Lobpreis“, „Jubel“, was sich ikonisch in der Form des Buchstabens spiegelt.

Vom altsemitischen *hillul* zum biblischen *Hallel(uja)* führt über die Jahrhunderte ein kurzer Weg.

B^cl t wird /ba^clat/ gelesen mit der Bedeutung „Herrin“ (weibliche Form von /ba^cl/) „Herr“.

1999 wurden im Wadi el-Hol (in der Qena-Biegung des Nils in Mittelägypten) in Stein geritzte Inschriften entdeckt, die graphisch den Sinaiinschriften sehr ähnlich sind, jedoch als wesentlich älter – ca. -1800 – eingeschätzt werden. Frank M. Cross (Harvard University) glaubt, daß diese Inschriften als Manifestationen der frühesten (bisher bekannten) alphabetischen Schrift gelten dürfen.



Aus: http://en.wikipedia.org/wiki/Proto-Sinaitic_alphabet

In der linken Inschrift erscheint von rechts nach links gelesen – an 7. Stelle unsere „Jubel“figur, an 11. Stelle eine laufende menschliche Figur. Eine solche ist auch in der rechten Inschrift an 5. Stelle von oben zu sehen. Es ist möglich, daß die laufende Figur als Variante zu der „Jubel“figur, beide mit dem Lautwert /h/, zu verstehen ist. Wie auch immer, in der weiteren Entwicklung der Buchstabenformen hat sich die „Jubel“figur als siegreich erwiesen.

Ca. 600 bis 800 Jahre später – mit relativ guter Kontinuitätssichernder Datenlage - erscheint die „Jubel“figur im phönizischen Alphabet in zweierlei Hinsichten verändert (Vgl. S. 47, obere Tabelle, /h/ 5. Zeile):

1. die menschliche Figur wurde auf Brusthöhe gekappt, ihr bildhafter Ursprung war so nicht mehr erkennbar. Die Form war abstrakt geworden.

2. Damit im Zusammenhang stehend ist die neue Orientierung der Form zu sehen. Die alte horizontal orientierte Form wurde um ca. 90 Grad nach links gedreht. Dies geschah nicht zufällig. Die neue Form paßte sich in das Hasta+Coda-Schema ein: der alte Kopf mit beiden Armen bildete sich in den drei Codastrichen ab, die Schulterlinie als mehr oder weniger vertikaler Hastastrich.

Diese Form – nach links orientiert – wurde als Epsilon unverändert in das frühgriechische Alphabet übernommen; allerdings mit einer wesentlichen Veränderung des Lautwertes (Vgl. S. 47 untere Tabelle). Für Einzelheiten der komplexen Verhältnisse im Altgriechischen die Neuzuweisung von Lautwerten betreffend siehe http://www.tlg.uci.edu/opoudjisunicode/unicode_aitch.html.

Korrelativ zu der griechischen Entscheidung für die Rechtsläufigkeit ihrer Schrift (ab -6. Jahrhundert) ergab sich auch die Rechtsorientierung derjenigen Buchstabenformen, die nicht das Merkmal der vertikalaxialen Symmetrie aufweisen.

Ergänzung zum letzten Abschnitt „Die Entstehung der Kleinbuchstaben“ (S. 50-51).

Den aufmerksamen Leser mag es irritieren, wenn er feststellt, daß es doch die eine oder andere Ausnahme des Hasta+Coda- Prinzips und seiner Wirkungsbedingungen zu geben scheint.

Einschlägige Fälle sind die Kleinbuchstabenformen f, g, r und t.

f zeigt den oberen Codastrich der Basisform F im Oberlängengebiet und hat in der geraden Druckantiqua keine Unterlänge (anders in der Kursive). Eine mögliche Erklärung der regelwidrigen Oberlänge des f ist: der obere Codastrich wurde schon in römischer Zeit in einem Zug mit der Hasta verbunden, wurde sozusagen Teil der Hasta und konnte mit ihr nach oben ausschweifen. Italienische Schreiberhumanisten (z.B. Poggio 1425/26) schufen eine gerade (formata) Antiquaschrift in Abhebung von kursiven Schriften, bei denen sich f-Formen über alle drei Bereiche des Liniensystems erstreckten (wie heute noch in unserer Handschrift). Die Unterlänge des f (auch die des langen s) wurde gekappt, und zwar nach dem Prinzip, daß bei der geraden Antiqua sich keine Buchstabenform über alle drei Bereiche erstrecken sollte.

g: die Umbiegung der sekundär entstandenen Hasta nach links – wie bei der Form g - wurde systematisch erzwungen, um den Formzusammenfall mit q zu vermeiden.

r hatte seine regelgerechte Unterlänge spätestens in karolingischer Zeit verloren. Möglicher Grund: die Codakurve schwächte sich schreibökonomisch zu einem flachen Schwung (Tildenform) ab, der die Mittellänge optisch nicht mehr ausfüllte (anders als bei g, p, q); eine lange Hasta mit Unterlänge war deshalb als optische „Halierung“ für die Coda überflüssig geworden.

t hatte schon in römischer Zeit ein „Füßchen“ (Serife), die Hasta war also nicht frei, eine Unterlänge konnte sich nicht entwickeln; eine echte Oberlänge wegen des horizontalen Strichs ebenfalls nicht. Was wir heute in Druckschriften sehen, ist die Festschreibung einer Schreibnachlässigkeit aus nachkarolingischer Zeit, nämlich das unbeabsichtigte Durchstoßen des Horizontalstrichs, ohne jedoch an die Oberlängengrenze zu gelangen.

